



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die belgischen Jesuitenkirchen

Braun, Joseph

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Drittes Kapitel. Basilikale Kirchen im Stile des belgischen Barocks

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72244](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72244)

Kopie des Gesù war die Kirche allerdings nicht; dafür gab es bei ihr im einzelnen zu viele Abweichungen von diesem. Allein konstruktives System und Stil waren bei beiden durchaus gleich, ja selbst in der baulichen Anlage offenbarte sich zwischen ihnen deutlich die Verwandtschaft. Die Kirche zu Douai war jedenfalls ganz im Geiste des Gesù gebaut.

Gotische Reminiszenzen scheinen sich an dem Bau als solchem nicht mehr vorgefunden zu haben. Bemerkenswert ist aber, daß der Altar noch nach altem Brauch mit Säulen umstellt war, die oben Engel mit Leidenswerkzeugen trugen und zum Aufhängen der den Altar umgebenden Behänge dienten.

Drittes Kapitel.

Basilikale Kirchen im Stile des belgischen Barocks.

1. Die Kollegskirche zu Brüssel.

Die Niederlassung der Jesuiten zu Brüssel war im Jahre 1604 zu einem Kolleg erhoben und P. Franz Pratanus zu dessen erstem Rektor ernannt worden. Eine eigene Kirche besaßen damals die Patres noch nicht, sie bedienten sich für die Verrichtung ihrer gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Funktionen der ihnen zu diesem Ende überwiesenen St Christophskapelle. Die Übelstände, die mit der Benutzung des den Bedürfnissen nicht entsprechenden Kirchleins verbunden waren, veranlaßten den Rektor, schon bald nach Antritt seines Amtes an die Errichtung einer dem Kolleg zugehörigen Kirche zu denken¹. Schon im November 1605 konnte er die Pläne zu einer solchen nach Rom zur Begutachtung und Genehmigung schicken. Am 24. Dezember bestätigte der Pater General deren Empfang, am 4. März 1606 aber teilte er P. Pratanus mit, daß sie teils bereits genehmigt zurückgesandt seien, teils in Bälde abgehen würden.

Das Werk mag im April oder Mai seinen Anfang genommen haben. Den ersten Stein legten der Erzherzog Albert und die Infantin Isabella; die Segnung des Grundsteines nahm der Erzbischof von Mecheln, Matthias Hovius, vor. 1606 wollten die Arbeiten keinen rechten Fortgang nehmen, weil man mit starkem Grundwasser zu kämpfen hatte. Im folgenden Jahre gestalteten sich die Dinge etwas günstiger, so daß man an einer Seite die Mauer schon bis fast zu 12' (= 3,30 m) auführen konnte. 1608 wurde dann aber die Lage so mißlich, daß man von der Fortführung des Werkes ganz abstehe mußte. Da keine Aussicht war, daß die Umstände sich in näherer Zeit bessern würden, beschloß der Rektor, einer schon unter dem 13. Oktober 1607 vom Pater General an ihn ergangenen

¹ Über die Baugeschichte der Kollegskirche zu Brüssel ist namentlich auch das Cartularium templi Bruxellensis S. J. in der Königl. Bibliothek zu Brüssel zu vergleichen, dessen Angaben allerdings nicht überall ganz genau sind, begreiflich, da es erst im 18. Jahrhundert entstand.

Anregung zu folgen und hinter dem Chor der im Bau begriffenen Kirche eine interimistische Kapelle zu errichten. Es ist die Kapelle, von der schon im ersten Abschnitt dieser Schrift¹ die Rede war. Schon im April 1609 stand sie vollendet da. Am 13. April wurde sie von den Patres in Gebrauch genommen, nachdem der Nuntius zu Brüssel sie zuvor eingeseget hatte, am 14. Oktober 1610 aber durch den Erzbischof von Mecheln konsekriert.

Am 4. Januar 1611 starb P. Pratanus. Sein Nachfolger wurde P. Thomas Saillius, der 1614 die Arbeiten an der Kirche wieder begann; doch wegen der in Angriff genommenen Schulbauten anfangs mit wenig Eifer, bis einige Patres beim Pater General Beschwerde erhoben und dieser ihn anwies, den Schulbau ruhen zu lassen und mit beiden Händen am Hause Gottes zu schaffen. Als er am Palmsonntag 1616 aus seinem Amte schied, war nicht bloß die Krypta unter dem Chor fertiggestellt, es hatten auch die Umfassungsmauern schon eine Höhe von 20' (= 5,50 m) erhalten. Nachfolger des P. Saillius wurde P. Joh. Wintershoven, mit dem ein neuer Abschnitt in der Baugeschichte der Kirche beginnt. Sein Rektorat brachte nämlich einen bedeutungsvollen Stilwechsel für den Bau, indem unter Wintershoven in diesen der eigentliche belgische Barock seinen Einzug hielt. Freilich war schon im ersten Plan eine Kirche im Renaissancestil vorgesehen. Ein Grundriß aus dem Jahre 1615² und die Profile der Gewölberippen und Gewölbegurte in Hoeimakers Skizzenbuch³ bekunden das. Namentlich aber stellt ein Brief P. Aquavivas vom 13. Oktober 1607 das außer Zweifel. *Significatum enim est mihi*, heißt es darin, *sumptuosam ac novam paucisque in istis partibus notam curam templi construendi propositam esse*. Indessen kann es sich bei dem ersten Plan doch nur um einen Bau gehandelt haben, wie ihn etwa die Kirche zu St-Omer darstellt; ein eigentliches Barockwerk war damals sicher noch nicht beabsichtigt. Sowohl verschiedene Einzelheiten des Grundrisses wie die eigenartigen Profile der Gurte und Rippen in Hoeimakers Skizzenbuch weisen darauf entschieden hin. Jene Einzelheiten des Grundrisses sind namentlich die Gliederung der Fassade, die dem Portal der Genter Kollegskirche gleiche zweiteilige Portalanlage, der fünfseitige Chorschluß und die wuchtigen, kräftig vortretenden Strebepfeiler des Chores; sie verraten einen Bau, der nicht bloß konstruktiv, sondern auch in dem Baudetail noch stark der Gotik folgen sollte. Die Profilierung der Gurte und Rippen im Skizzenbuch Hoeimakers aber trägt noch durchaus den Charakter der irrationalen, willkürlichen, ganz aufs Malerische gerichteten Behandlung an sich, welche die niederländische Frührenaissance den Profilen zu teil werden ließ.

Von wem der ursprüngliche Plan herrührt, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Es ist jedoch nicht so unwahrscheinlich, daß er von Hoeimaker stammt.

¹ S. oben S. 14.

² Pariser Sammlung H d 4 c, n. 31.

³ Die Profile, im ganzen fünf, sind nicht dem späteren Bau Francarts entnommen. Wie sie hier beschaffen waren, zeigt eine gute, aus der Zeit der Niederlegung der Kirche stammende Abbildung des Innern. Es können demnach nur zum ursprünglichen Plan gehörige Profile sein.

Sowohl das an das Genter erinnernde zweitürige Portal als auch, und zwar namentlich, die in Hoeimakers Skizzenbuch dargestellten, in Wirklichkeit nie ausgeführten Profile der Rippen und Gurte lassen das vermuten. Die stilistische Umbildung des Planes unter dem Rektorat des P. Winterhoven erfolgte durch den Brüsseler Architekten Jakob Franquart oder, wie dieser selbst schreibt, Francart. Nach dem Vertrag, den P. Winterhoven am 16. Dezember 1616 mit Francart abschloß¹, sollte letzterer von der Kirche und allen ihren Teilen, Gewölbe, Dach und Turm einbegriffen, zunächst Pläne zeichnen und dann nach ihnen bis Ausgang Juli 1617 ein Holzmodell von etwa 5' Länge und Breite machen, wofür er 600 Karolusgulden erhalten sollte. Außerdem war Francart gehalten, den Steinmehern in Gemäßheit des Planes zu ihren Arbeiten die nötigen Werkzeichnungen zu liefern; für die Kapitäle, Sockel und das Ornament plastische Modelle aus Karton oder Modellierton anzufertigen; obacht zu nehmen, daß alles gut und brauchbar ausgeführt werde, und endlich drei Jahre lang die Bauleitung zu versehen, wofür ihm von P. Winterhoven weitere 400 Gulden zugesichert wurden².

Betont muß werden, daß sich die Tätigkeit Francarts, soweit sie sich auf die Kirche bezog, im wesentlichen nur in einer stilistischen Umarbeitung des ursprünglichen Planes bestanden haben kann. Nicht bloß die Fundamente wurden beibehalten und mit ihnen natürlich auch die Gesamtanlage des Baues, sondern auch die bereits bis zu einer Höhe von 5,50 m aufgeführten Umfassungsmauern, die nur insoweit umgestaltet wurden, als das durch den Stil bedingt war, den die Kirche erhalten sollte. Denn nur so erklärt es sich, daß man schon 1617 mit den Seitenmauern bis zum Dach kam, obschon die Arbeit entsprechend dem mit Francart abgeschlossenen Kontrakt erst spät im Lauf dieses Jahres kann aufgenommen worden sein. Der Entwurf zum Turm, der sich noch im Brüsseler Staatsarchiv erhalten hat, ist dagegen zweifelsohne das ausschließliche Werk Francarts, da dieser hier in keiner Weise durch bereits Bestehendes gebunden war.

Am 9. Juli 1617 trat P. Winterhoven, durch seine übermäßigen Anstrengungen frühzeitig gebrochen, von seinem Posten ab, nachdem er durch seinen Eifer die Bautätigkeit wieder in regen Fluß gebracht hatte. Ihm folgte im Amte P. Antonius Sucquet. Der Fortgang der Bauarbeiten litt durch den Wechsel so wenig, daß schon im Lauf des Jahres 1618 dem Chor und den neben diesem liegenden

¹ Die Angabe des Cartularium templi Bruxellensis S. J., es sei, bis Francart zum Bau die Pläne gemacht habe, ohne jeden Plan gearbeitet worden, ist angesichts des noch vorhandenen Grundrisses und der Profilzeichnungen in Hoeimakers Skizzenbuch durchaus falsch; aber auch ohne diese springt das Irrige einer solchen Behauptung alsbald zu Tage. Ferner ist unzutreffend, daß P. Ant. Sucquet es war, der von Francart neue Pläne anfertigen ließ, da der diesbezügliche Kontrakt von P. Winterhoven abgeschlossen wurde, und zwar schon 1616.

² Der Kontrakt findet sich zu Brüssel, Arch. du Royaume, Jésuites, Bruxelles n. 969. Von den Plänen Francarts haben sich erhalten der Grundriß und der Aufriß der Fassade (Promptuarium pictorum f. 11 v u. 12 a) und die Zeichnung des Turmes (Brüssel, Arch. du Royaume, Jésuites, Bruxelles n. 970).

Seitenkapellen das Dach aufgesetzt werden konnte. Im folgenden erhielt auch das Langhaus seine Bedachung, am Schluß des Baujahres 1620 stand die Kirche beinahe fertig da. Am 24. Juli 1621 wurde sie nach vorhergegangener Einsegnung in Anwesenheit des dem Tode schon nahen Erzherzogs Albert zum erstenmal in Gebrauch genommen. Sakristei und Turm waren vorderhand unausgeführt geblieben, sie kamen erst 1660 und 1661 zur Ausführung. Die Kosten der sehr reich ausgestatteten Sakristei hatte der Erzbischof von Mecheln zum Dank für eine auf Fürbitte des hl. Franziskus Xaverius glücklich verlaufene schwere Operation übernommen; für den Turm gab der Magistrat der Stadt 6000 Gulden. Die Kirche verfiel bedauerlicherweise 1812 dem Abbruch.

Die Brüsseler Jesuitenkirche, kunstgeschichtlich eine der wichtigsten belgischen Bauten aus der Frühe des 17. Jahrhunderts¹, war nächst den Kollegskirchen zu Brügge und St-Omer der bedeutendste Bau, den die Patres in Belgien ausführten. Denn sie hatte eine Länge von 189' (= 52 m), eine Breite von 86' (= 23,60 m) und bis zum Scheitel des Mittelschiffgewölbes eine Höhe von 77' (= 21,17 m). Wie alle andern größeren belgischen Jesuitenkirchen war sie ohne Querschiff. Der Chor hatte eine Tiefe von ca 42' (= 11,50 m) und schloß nach altem Brauch mit fünf Seiten eines Zehneckes. Die Seitenkapellen waren dagegen im Gegensatz zur bisherigen Tradition mit halbrunden Apsiden versehen.

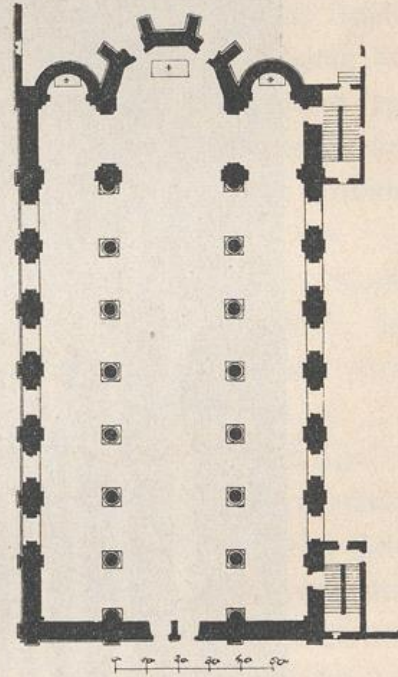


Bild 35. Brüssel. Jesuitenkirche. Grundriß. Erster Plan.

Sechs Rundsäulenpaare, denen an der Chorwand und an der Innenseite der Fassade Halbsäulen entsprachen, schieden Mittelschiff und Seitenschiffe. Sie ruhten auf hohen quadratischen Sockeln und waren im Sinne der toskanischen

¹ Außer den Plänen und Zeichnungen aus der Zeit der Erbauung der Kirche gibt es noch eine Abbildung derselben in Sanderus, *Brabantia sacra*, Hagae Comit. 1727, 32, wichtig besonders für die Kenntnis des äußeren Systems der Kirche, der Fassade und des Turmes, wie dieser unter teilweiser Abweichung von dem Plane Francarts 1660 aufgeführt wurde, sowie drei vortreffliche, die Fassade, die bereits stark zerstörte Seitenansicht und das Innere darstellende Aquarelle aus der Zeit des Abbruchs der Kirche, von denen namentlich das letztgenannte von größter Bedeutung ist. Sie befinden sich im Besitz der Hollandisten.

Ordnung gebildet, jedoch am Hals mit Akanthusblättern und am Chinus mit dem Eierornament verziert. Die rundbogigen Schiffsarkaden setzten, ohne daß ein Gebälkstück eingeschoben gewesen wäre, unmittelbar auf dem Abakus auf; ihre breiten, flachen Leibungen waren nur an den Kanten profiliert. Hart über den Arkaden begann ein hohes Gebälk mit breitem, unverziertem Fries und weit vorkragender Deckplatte, dessen einförmige Flucht über der Mitte der Bogen durch ovale, mit Barockeinfassung umgebene, bauchige



Bild 36. Brüssel. Jesuitenkirche. Inneres.

Schilde, oberhalb der Säulen aber durch mächtige, von kräftigen, tief herabsteigenden Konsolen gestützte Verkröpfungen unterbrochen wurde.

Die Eindeckung des Mittelschiffs bestand aus Kreuzgewölben, deren Quergurte ohne jedes weitere Zwischenglied oder irgend welche Stelzung auf den Verkröpfungen des Gebälks begannen, während die Diagonalrippen etwas höher von kleinen Barockkonsolen ausgingen. Wie die Arkaden, war auch das Gewölbe ausgesprochenermaßen vom Rundbogen be-

herrscht. Vom Spitzbogen fand sich keine Spur mehr bei ihm vor. Die Quergurte waren mit schlichten, rechteckigen Kassetten belebt, die Diagonalrippen aber mit einem noch an gotische Weise erinnernden, derben, birnförmigen Profil versehen. Die Schlußsteine bildeten einen Ring, welcher den Diagonalrippen gleich profiliert war.

Die Chornische hatte eine dem Aufbau des Langhauses analoge vertikale Gliederung. Ihre Wände waren mit dorischen Pilastern besetzt, die etwa zwei Drittel der Höhe der Säulen des Langhauses hatten und ein leichtes Gebälk trugen. Darüber erhoben sich an die Arkaden des Schiffes erinnernde flache Nischen, noch etwas weiter hinauf aber setzte sich das Gebälk des Langhauses mit seinen Verkröpfungen, die auch hier den Ausgang der Gewölbegurte bildeten, rings um die Apsis fort. Den Langseiten des Chores waren hohe, bis zum Gebälk ohne Unterbrechung aufsteigende Pilaster vorgelegt. Die Seitenschiffe waren ebenfalls mit Kreuzgewölben versehen, deren Quergurte jedoch, wie es scheint, ohne Kassetten waren und nur ein fortlaufendes Leistchen als Verzierung erhalten hatten. Die Rippen und Schlußsteine waren von ähnlicher Profilierung wie im Mittelschiff. An der Wand ruhten die Quergurte und Rippen auf Pilastern, die mit einem dem Kapitäl der Schiffssäulen nachgebildeten Kapitäl abschlossen.

Die Kirche war gut mit Licht versehen. Von der Fassade her erhellten vier Fenster das Innere, von denen zwei dem Mittelschiff, die beiden andern aber den Seitenschiffen entsprachen. Im Lichtgaden waren auf jeder Seite sechs mit Stichbogen endende, in jedem Seitenschiff sechs mit wagrechtem Sturz abschließende Fenster angebracht. Der Chor erhielt sein Licht teils aus den Kapellen der Seitenschiffe teils durch zwei Fenster im Lichtgaden seiner Langseiten; die Apsis war fensterlos. Die Fenster der Seitenschiffe waren mit Umrahmungen versehen und wurden von einem zerschnittenen Giebelaufsatz bekrönt.

Eine sehr stattliche Erscheinung war die Fassade. Sie hatte drei Eingänge, von denen der mittlere dem Hauptschiff, die beiden andern den Nebenschiffen entsprachen, und setzte sich aus einem hohen Untergeschoß, einem etwas niedrigeren Obergeschoß und dem aus einem Attikaaufsatz und einem niedrigen, dreieckigen Giebelfeld bestehenden Giebel zusammen. Bild 37 überhebt uns einer näheren Beschreibung. Die Fassade bot in ihrem Aufbau eine wesentlich andere Erscheinung als die in drei Ordnungen und zwei Giebelgeschoßen sich erhebende Fassade der Kirche von St-Omer. Sie war aber auch derber und wuchtiger als diese, und zwar sowohl in der Horizontal-

als der Vertikalgliederung, von entschiedenerem Aufstreben und ohne jede Erinnerung an Fachwerk.

Die Mauern der Absseiten waren im Äußern statt mit Strebepfeilern mit Pilastern besetzt, die das Gebälk des Kranzgesimses trugen und mit dem Sockel bis fast zum zweiten Drittel der Wand hinaufreichten. Die zwischen den Pilastern befindlichen Fenster wurden von flachem Rahmenwerk



Bild 37. Brüssel. Jesuitenkirche.
(Nach Sanderus.)

eingefaßt, welches unter der Fensterbank konsolenartig auslief, oben aber von einem segmentförmigen Giebelauflage bekrönt wurde. Bemerkenswert war die Eindachung der drei Schiffe. Ganz nach altem Brauch hatte jedes Schiff sein eigenes Satteldach, gerade so, wie wir es bei der Genter Kollegskirche fanden. Die über die Quergurte der Seitenschiffe sich hinziehenden Verstreben der Hochmauern des Mittelschiffes waren zum größten Teil unter den Dächern der Seitenschiffe verborgen, aus denen sie nur an der dem Mittelschiff zugewandten Dachseite hervortraten, eine nicht gerade praktische Einrichtung, da der Raum zwischen den Streben förmliche Schneefänge bildete. Oben endeten die Streben in Schnecken. Eine eigentümliche Erscheinung ist das Dach des Mittelschiffes auf der Abbildung, die Sanderus von der Kirche bietet.

Man sollte glauben, es habe dasselbe geschweifte Schrägseiten gehabt. Tatsächlich ist das auch aus der Darstellung gefolgert worden¹, jedoch mit Unrecht. Man hat diese mißverstanden. Die Kurve, mit welcher auf dem Stich das Dach über dem Chor endet, gibt den unteren Rand des Chordaches an, nicht die Schrägseiten. Um die Abbildung richtig zu verstehen,

¹ So Schayes, Histoire de l'architecture en Belgique II 412; vgl. auch die dem Stich Sanderus' nachgebildete Rekonstruktion der Kirche ebd. 411.

muß man sich vor Augen halten, daß es sich um eine Ansicht der Kirche aus der Vogelschau handelt. Übrigens ist es auf dem Stich selbst deutlich genug angedeutet, daß die Schrägseiten des Daches nicht anders waren wie bei den sonstigen Kirchen jener Zeit, d. h. gerade. Man beachte nur den Schlagschatten, welchen der Turm auf das Dach wirft.

Die ornamentale Ausstattung der Kirche hielt sich in mäßigen Grenzen. Verglichen mit der gleichzeitig erbauten prunkvollen Antwerpener Jesuitenkirche machte der Bau sogar fast den Eindruck stiefmütterlicher Behandlung. Konstruktiv wie in Bezug auf ihre ästhetische Wirkung stand die Kirche dagegen ungleich höher als ihre so glänzend geschmückte Antwerpener Schwester. Der Eindruck, den sie bereits vor ihrer Vollendung machte, war so imposant, daß sich selbst der Schöpfer der Kirche zu Antwerpen ihm nicht zu entziehen vermochte und für Brügge und Namur nicht diese, sondern das Werk Francarts zum Vorbild nahm, ja dieses für Brügge, wenngleich unter Anbringung gewisser Verbesserungen und unter Verwendung etwas reichlicheren Ornaments, beinahe kopierte. Nichts ist bezeichnender für die mächtige Wirkung, welche der Bau ausgeübt haben muß.

Was die Formgabe des Baudetails anlangt, so trug die Brüsseler Kirche ganz und gar das Gepräge der späten Renaissance. Von allen Seiten her tönte dem Beschauer nur mehr die Sprache des Barocks entgegen; die einzige Erinnerung an die Weise der Gotik, die noch gotisierenden Diagonalrippen der Gewölbe, trat so bescheiden auf, daß ihre Stimme in dem lauten klassischen Chorus, der von allen übrigen Baugliedern ausging, völlig verhallte.

Ganz anders verhielt es sich dagegen mit dem System. Konstruktiv stand nämlich der Bau noch völlig auf dem Boden der alteinheimischen Traditionen. Man hat das Vorbild der Kirche in den Säulenkirchen der italienischen Renaissance, namentlich in der Annunziata zu Genua finden wollen. Nichts ist irriger als eine solche Annahme. Der Bau war nur eine Verbindung der Bauelemente und der Schmuckformen der späten Renaissance mit dem aus dem Mittelalter überkommenen und noch immer lebendigen Konstruktionsystem, ein gotischer Bau im Barockkleid; denn konstruktiv waren weder die mächtigen Gebälke noch ihre Verkröpfungen, weder die breiten Pilaster noch das schwere Konsolentwerk für das System von irgend einer Bedeutung. Was Francart zu Brüssel schuf, ist nichts anderes als die Kollegskirche zu Gent, das Werk Hoeimakers, in die Sprache des Barocks übersetzt. Hat er doch bei der Brüsseler Kirche selbst die drei

Satteldächer angewendet. So sehr beherrschte in Belgien noch die traditionelle Bauweise die kirchliche Architektur, daß nicht einmal der in Italien an den

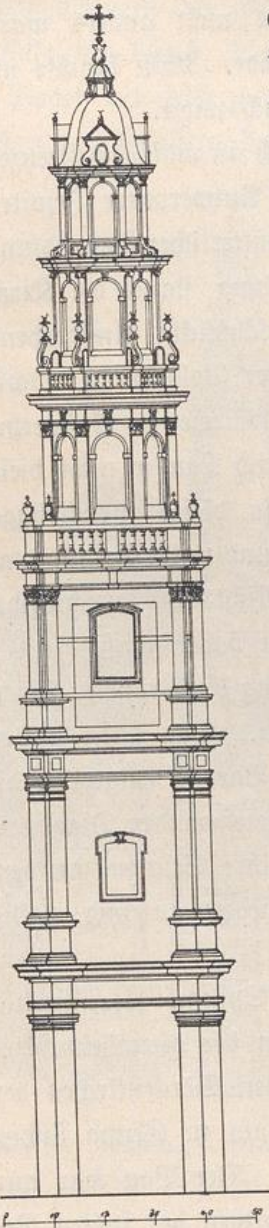


Bild 38. Brüssel.
Jesuitenkirche.
Originalplan d. Turmes.

antiken Monumenten und an den klassischen Schöpfungen der Renaissance gebildete Francart sich ihrer Macht zu entziehen im Stande war und sich damit bescheiden mußte, die überlieferte Konstruktion mit der Ausdrucksweise der Renaissance in gefällige Verbindung zu bringen. Allerdings war er bei seinen Plänen für die Brüsseler Kirche nicht ganz frei; denn er war ja bis zu einem gewissen Maße durch das auf Grund des ursprünglichen Planes bereits Gebaute in seinen Entwürfen eingeengt. Indessen so viel stand denn doch noch nicht, daß er nicht daraus leicht einen wirklichen Barockbau hätte machen können, falls er nur gewollt hätte. Mit der Fassade machte er es doch so. Wenn er also beim übrigen nicht ein gleiches tat, sondern dem Barock nur die Formensprache entlehnte, so hatte das sicher seine tiefer liegende Ursache; die alten konstruktiven Prinzipien waren noch zu mächtig.

Selbst im Entwurf für den Turm, bei dem Francart doch in keiner Weise beschränkt war, fehlt es nicht an Anklängen an den überkommenen einheimischen Turmbau. Der Unterbau besteht aus drei Geschossen; das Erdgeschoß gehört der dorischen Ordnung an, das zweite der ionischen, das dritte der korinthischen. Wegen ihres Details, wegen ihrer harmonischen Entwicklung im Aufbau und wegen ihrer schlichten, aber nicht ungefälligen dekorativen Behandlung kann auf die Abbildung des Turmes verwiesen werden. Das dritte Geschöß ist von einer Balustrade bekrönt, aus dem sich der gleichfalls in drei Geschosse gegliederte achteckige Oberbau erhebt. Jedes Geschöß besteht aus einer offenen, an den Ecken mit Pilastern besetzten Laube. Den Übergang von dem einen Geschöß zum andern vermitteln umgekehrte Konsolen. Dem obersten ist eine achtseitige, glockenförmig geschweifte Kuppel aufgesetzt, die an vier Seiten mit einer reich ausgebildeten

Dachlufe versehen erscheint und als Abschluß eine zierliche Laterne mit darüber angebrachtem mächtigen Kreuz trägt.

Der Turm ist von ganz anderer Anlage wie der Glockenturm der Kollegskirche zu Antwerpen, der fast zur selben Zeit entstand, als Francart die Pläne zur Brüsseler Kirche anfertigte. Er ist aber bei seinem leichten und doch entschiedenen Aufstreben, bei der ausgesuchten Harmonie aller seiner Verhältnisse, bei der so ebenmäßigen Verjüngung des den Helm ersetzenden Oberbaues, der durchaus an die Bildung des Oberbaues der spätgotischen belgischen Türme erinnert, und bei dem glücklichen Kontrast, in welchem die Geschosse des Unterkörpers mit ihrer kräftigen Bildung zu der reizvollen Gliederung der Oberbaugeschosse stehen, in seiner Art von kaum geringerer Schönheit. Wollen wir der Abbildung des Turmes bei Sanderus glauben, so wurde übrigens der Plan nicht ganz so ausgeführt, wie es Francart gewollt hatte, als es endlich 1660 zur Erbauung des Turmes kam. Denn auf dem fraglichen Stich fehlt das dritte der drei Oberbaugeschosse, nicht gerade zum Vorteil der Wirkung des Turmes; und doch nennt Gurliitt diesen selbst in der Gestalt, wie er uns bei Sanderus begegnet, einen Schmuckbau von besonderer Schönheit¹. Um so mehr schien es angebracht, den vom Verfasser wieder aufgefundenen und bisher unbekanntem Originalplan hier in einer Skizze wiederzugeben. Indessen wird es Zeit, daß wir uns der der Brüsseler Kirche verwandten Kollegskirche zu Brügge zuwenden:

2. Die Kollegskirche zu Brügge.

Zu Brügge gründeten die Jesuiten 1570 eine Niederlassung, nachdem ihnen P. Robert Claißon dort seit 1560 durch sein seeleneifriges Wirken den Boden geebnet hatte. Zu ihren gottesdienstlichen Funktionen benutzten sie anfänglich die ihnen zu diesem Zwecke vom Domkapitel überwiesene St. Johanneskirche. Die Errichtung eines eigenen Gotteshauses wurde ihnen erst 1596 möglich. Es war ein schlichter, unbedeutender Bau, über den sich nähere Nachrichten nicht erhalten haben. An die Ausführung einer größeren Kirche konnte man sich erst zwei Jahrzehnte später heranwagen. Angesichts der mißlichen Verhältnisse, in denen sich aber auch damals noch das Kolleg zu Brügge befand, zögerte der General lange mit der Erteilung der Genehmigung zum Bauen, trotzdem er die Dringlichkeit einer entsprechenderen Kirche sehr wohl begriff. Erst am 19. März 1619 gab er seine Einwilligung, jedoch nur unter der Bedingung, daß wirkliche Hoffnung bestehe, mit Hilfe genügender Zuwendungen seitens der Behörden wie privater Guttäter das Werk ohne Schulden zu vollenden. Noch in demselben Jahre wurde mit der Legung der Fundamente begonnen, wie sowohl aus den *Annuae* von

¹ Geschichte des Barockstiles 10.

1619 als einem vom 31. August datierten Brief des P. Vitelleschi an den damaligen Rektor Borluit hervorgeht; allein es ging mit dem Bau bis in die Mitte der dreißiger Jahre unter dem Druck der Zeitverhältnisse so langsam von statten, daß noch nicht einmal 1635 die Umfassungsmauern der Seitenschiffe völlig fertig dastanden und man erst 1637 anfangen konnte, die Säulen aufzurichten. Es sollte noch bis 1641 dauern, ehe die Kirche vollendet war. Der Turm wurde nie ausgebaut; er gedieh nur bis zum dritten Geschoß. Am 14. November 1642

hatte die Konsekration des Gotteshauses durch den Bischof von Brügge, Nikolaus von Haudion, statt; es wurde dem hl. Franziskus Xaverius geweiht.

Die Kirche ist, wie schon früher gesagt wurde, die Schöpfung des Bruders Huyssens. Noch hat sich ein Teil der Originalpläne erhalten. Im Archiv von St-Charles zu Antwerpen befindet sich eine Seitenansicht der Kirche samt einem inneren und äußeren Aufsriß des Turmes¹ sowie ein unfertiger Entwurf zu einer Orgelbühne, im Promptuarium pictorum aber ein Querschnitt der Kirche und der völlig ausgeführte Plan zur Orgelbühne. Huyssens starb, ehe er den Bau fertigstellen konnte. Er hatte als Nachfolger den Laienbruder Johannes Poulé. Geboren am 28. Mai 1593 zu Nivelles, war dieser seines Handwerks Steinmetz, als er am 6. Dezember 1630 um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu nachsuchte. Er war ein Mann von bedeutenden Anlagen, in seinem Fache sehr erfahren und berechnete zu großen Hoffnungen. Unter seiner Leitung entstand 1632 bis 1635 zu Düinkirchen die dortige Jesuitenkirche. Von hier 1636/1637

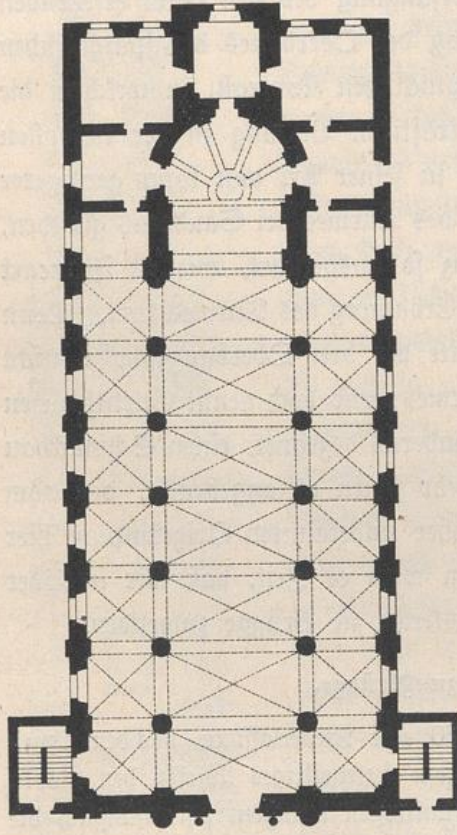


Bild 39. Brügge. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß.

nach Brügge berufen, um Bruder Huyssens eine Stütze zu sein, sollte er nur zu bald dessen Nachfolger werden, aber auch schon nach bloß zwei Jahren ihm im Tode folgen. Gerade das letzte Jahr, in dem Poulé die Leitung führte, ermöglichten die äußeren Verhältnisse einen Fortschritt im Bau, wie dieser ihn in den letzten sieben Jahren zusammen nicht erfahren hatte.

¹ Bei M. Rooses (L'œuvre de P. P. Rubens V, Anvers 1888, 180), auf Grund einer falschen, von späterer Hand auf dem Plan angebrachten Angabe irrig als Seitenansicht der Antwerpener Kirche bezeichnet.

Die Kirche zu Brügge ist der größte Bau, den die Jesuiten der belgischen Ordensprovinzen errichteten. Sie hat eine lichte Länge von 57,65 m, eine lichte Breite von 24,20 m und eine innere Höhe von ebenfalls 34,30 m und übertrifft demnach die Kirche von St-Omer nach jeder Richtung hin um mehr denn einen Meter.

Wie schon gelegentlich bemerkt wurde¹, ist die Kirche, jetzt St-Walburge, kein eigentliches Originalwerk. Sie lehnt sich vielmehr so sehr an die Brüseler an, daß man sie fast eine Kopie derselben nennen könnte. Immerhin fehlt es nicht an mancherlei, zum Teil sehr bemerkenswerten Änderungen, die fast ausnahmslos Verbesserungen darstellen.

Die hauptsächlichsten Änderungen im Grundriß betreffen den Chor, die Seitenkapellen und den Turm. Der Chor schließt, was allerdings dem Stil mehr entspricht, statt polygonal im Halbkreis, während die Seitenkapellen geradseitig, statt mit einer halbrunden Apsis enden.

Außerdem ist der Chor nach den Seitenkapellen zu völlig geschlossen, so daß keine unmittelbare Verbindung zwischen ihm und diesen besteht. Der Turm endlich hat seinen Platz nicht neben der Kirche, sondern mitten hinter dem Chorhaupt.

Im Aufbau unterscheidet sich die Schöpfung Huyssens von derjenigen Francarts vor allem dadurch, daß die Quergurte des Mittelschiffgewölbes



Bild 40. Brügge. Frühere Jesuitenkirche. Inneres.

¹ S. oben S. 112.

nicht unmittelbar auf dem den Schiffarkaden aufliegenden Gebälk ansetzen, sondern auf sockelartigen Pilastern, die über den Bekröpfungen des Gebälks der Lichtgadenwand vorgestellt sind, ohne daß jedoch zugleich eine Attika angebracht wäre. Das Innere hat durch diese Stelzung der Quergurte nicht nur merklich an Höhenentwicklung gewonnen, es ist auch das Verhältnis zwischen der unteren Partie der Langseiten des Mittelschiffes und dem Lichtgaden weit harmonischer und gefälliger geworden. Außerdem wurde so die Möglichkeit geboten, die Lichtgadenfenster um ein gutes Stück zu verlängern.

Eine weit einschneidendere Abweichung im Aufbau, wodurch das ganze System geändert und der Bau fast zu einem italienischen Barockbau geworden wäre, kam nicht zur Ausführung. Wie aus dem Originalplan Huyssens im *Promptuarium pictorum* hervorgeht, sollte ursprünglich das Mittelschiff mit einem über den Fenstern des Lichtgadens von Stiehkappen durchbrochenen Tonnengewölbe eingedeckt werden, während für die Seitenschiffe Gratgewölbe vorgesehen waren. Es ist dieselbe Einrichtung, welche in der Kollegskirche zu Namur tatsächlich zur Verwirklichung kam. Was den Anlaß gab, zu Brügge von ihr abzusehen und statt der beabsichtigten Tonnen- und Gratgewölbe die zu Brüssel angewendeten Kippengewölbe zur Eindeckung zu verwenden, muß dahingestellt bleiben; ebenso, ob jene schon von Huyssens selbst aufgegeben wurden oder erst nach seinem Tode von seinem Nachfolger.

Im Äußern weicht die Kirche zu Brügge von der Brüsseler namentlich in der Anlage der Seitenschiffverdachung und des Strebesystems ab. Die in jeder Beziehung unzumutbaren Satteldächer der Abseiten, wie sie zu Brüssel im Anschluß an die in der belgischen Gotik beliebten Dreifatteldächer beliebt worden waren, haben niedrigen Pultdächern Platz gemacht, die den Mauern der Seitenschiffe der Brüsseler Kirche vorliegenden Pilaster aber wurden durch lisenenartige Mauerstreifen ersetzt, welche über dem Kranzgesimse als förmliche Pfeiler aus dem Dach der Seitenschiffe hervortreten, die Widerlager für die mächtigen, umgekehrten Konsolen ähnlichen Verstrebungen der Hochschiffmauer¹. Das eine wie das andere muß als ein erheblicher Fortschritt bezeichnet werden, und zwar nicht bloß vom praktischen, sondern ebensosehr vom ästhetisch künstlerischen Standpunkt, weil auf diese

¹ Vgl. die Seitenansicht der Jesuitenkirche zu Namur (Bild 43), welche in ihrem äußeren System nur in unbedeutender Weise von der Kirche zu Brügge abweicht.

Weise weit besser als bei der Kirche zu Brüssel im Außern des Baues die feste Geschlossenheit des konstruktiven Systemes in die Erscheinung gebracht wurde.

Die Fassade besteht nur aus einem Untergeschoß, dem Obergeschoß und dem Giebelfeld; ein Giebelaufsatz fehlt demnach. Wie es auch sonst gewöhnlich der Fall ist, springt die dem Mittelschiff entsprechende mittlere Partie risalitartig vor. Sowohl die vertikalen wie die horizontalen Glieder sind von derber Bildung, besonders die des mittleren Risalit rechts und links abschließenden Pfeiler und Säulen, das gewaltige Gebälk mit seiner weit vortretenden Deckplatte und die riesigen Schnecken zu beiden Seiten des Obergeschoßes. In der Komposition ist die Fassade ärmer, als die Brüsseler es war. Sie sucht dafür durch schwere Massen, wuchtige Gliederung und starken Wechsel von Licht und Schatten zu wirken. Bemerkenswert ist, daß Säulen und Pfeiler in beiden Geschossen korinthische Kapitäle haben, während sonst gern verschiedene Ordnungen angewendet wurden. Die Fassade besitzt nur ein Portal, doch ist sie rechts und links mit Anbauten versehen, die den Ausgang zur Orgelbühne und zugleich seitliche Eingänge zur Kirche enthalten. Alles in allem ist sie eine sehr imposante Erscheinung.

Was die Verwendung des Ornaments anlangt, so ist Bruder Huyssens bei der Kirche zu Brügge etwas weniger sparsam damit gewesen als Francart bei der Brüsseler. Die hier nur mit einer Leiste verzierten Arkadenbogen hat Huyssens zu Brügge mit Kassetten verziert, die zu Brüssel leeren Kassetten, der Quergurte mit Rosetten und anderem Barockornament gefüllt. Der Fries im Gebälk des Chors, der in der Brüsseler Kirche ohne Schmuck war, wurde mit breiten Akanthusranken verziert, den Kartuschen über dem Scheitel der Arkadenbogen und den Konsolen der Gebälkverkröpfungen eine reichere und zugleich wechselndere Ausbildung gegeben; bei den Gesimsen wurden die Profilglieder gehäuft;

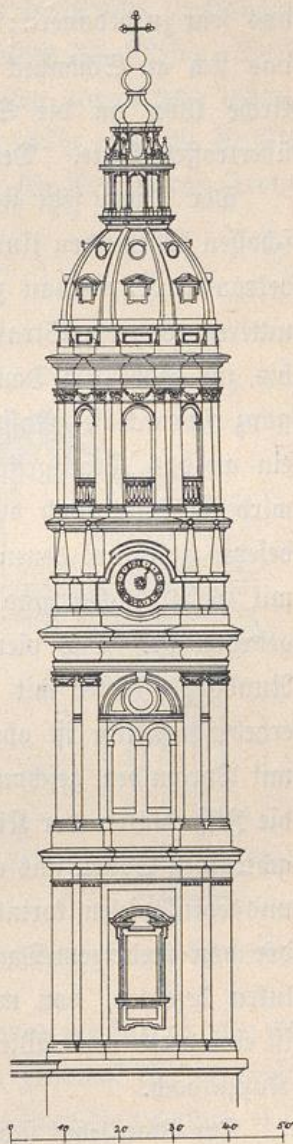


Bild 41. Brügge.
Frühere Jesuitenkirche.
Bruder Huyssens Plan
zum Turm.

kurz, der strenge Ernst und die herbe Einfachheit der Formen in der Brüsseler Kirche wurden um manche Grade gemildert.

Der Turm ist, wie schon gesagt wurde, ein Torso geblieben. Es ist das sehr zu bedauern; denn er wäre, völlig ausgebaut, ein Werk geworden, das sich an Schönheit dem berühmten Turm der Antwerpener Profeseßhauskirche kühn an die Seite hätte stellen können, an Kraft aber ihn wohl übertroffen hätte. Der noch vorhandene Originalplan bekundet das.

Der Turm setzt sich auf dem Plane Huyssens aus dem aus vier Geschossen bestehenden Unterbau mit Attikaabschluß und einem von einer Laterne bekrönten Kuppelbau zusammen. Zur Ausführung kamen bloß die beiden unteren, von der Straße aus nur wenig sichtbaren Turmgeshosse; sie reichen bis zur Höhe des Dachgesimses und bilden eine einzige, ungegliederte und ganz schmucklose Masse. Das dritte Geschoß, welches vom zweiten durch ein an das Kranzgesimse der Kirche sich anschließendes Gesimse geschieden wird, erscheint nach dem Plane Huyssens mit gekoppelten dorischen Pilastern besetzt, zwischen denen ein einteiliges, mit geradem Sturz abschließendes, mit Gebälkstücken und mit einem Segmentbogen überbautes Fenster angebracht ist. Das vierte Geschoß weist ionische Pilaster und ein doppeltes Rundbogenfenster mit darüber liegendem Oskulus auf. Die über ihm sich erhebende Attika ist oberhalb der Pilaster des darunter liegenden Geschosses mit Pyramiden geschmückt, die auf Kugeln ruhen, während sie in der Mitte die Zifferblätter der Kirchenguhr enthält. Der Kuppelbau besteht aus einem achteckigen Sockel, aus einem von acht rundbogigen Öffnungen durchbrochenen und ebensovielen korinthischen Säulenpaaren umstellten Rundbau und aus der von niedrigem Tambour getragenen, mit viereckigen und runden Dachlukfen besetzten, von mächtigen Rippen überzogenen Kuppel. Die Laterne ist eine verkleinerte Wiederholung des Rundbaues und endet mit geschweiftem Kuppeldach.

Der Plan lehnt sich sowohl in manchen Einzelheiten wie in seiner Gesamterscheinung eng an den von Huyssens errichteten Turm von St-Charles zu Antwerpen an. Anderes Detail findet sich auf des Bruders ersten Entwürfen für den Turm der Profeseßhauskirche, von denen später näher die Rede sein wird. Im großen und ganzen ist der Plan des Turmes der Kollegskirche zu Brügge schlichter als der Antwerpener Turm; aber wie zum Ersatz dafür zugleich geschlossener, entschiedener, kraftvoller, zielstrebigter. Ein Meisterstück ist der Übergang vom vierseitigen Unterbau zur Rundung des Kuppelbaues.

Auch die großartige, unter Verwertung palladianischer Motive von Huyssens entworfene Orgelbühne sollte nie zur Ausführung kommen. Sie wäre eines der glänzendsten Werke ihrer Art auf belgischem Boden geworden.

Doch damit können wir die Ausführungen über die Kirche zu Brügge schließen. Eine eingehende Beschreibung derselben erschien überflüssig. Nach der Schilderung, die wir der Brüsseler Kirche hatten angeeignet lassen, dem Vorbild der Jesuitenkirche zu Brügge, reichte es völlig aus, die Punkte hervorzuheben, in welchen Huyssens bei seinem Plan für Brüssel von Francart abgewichen war.

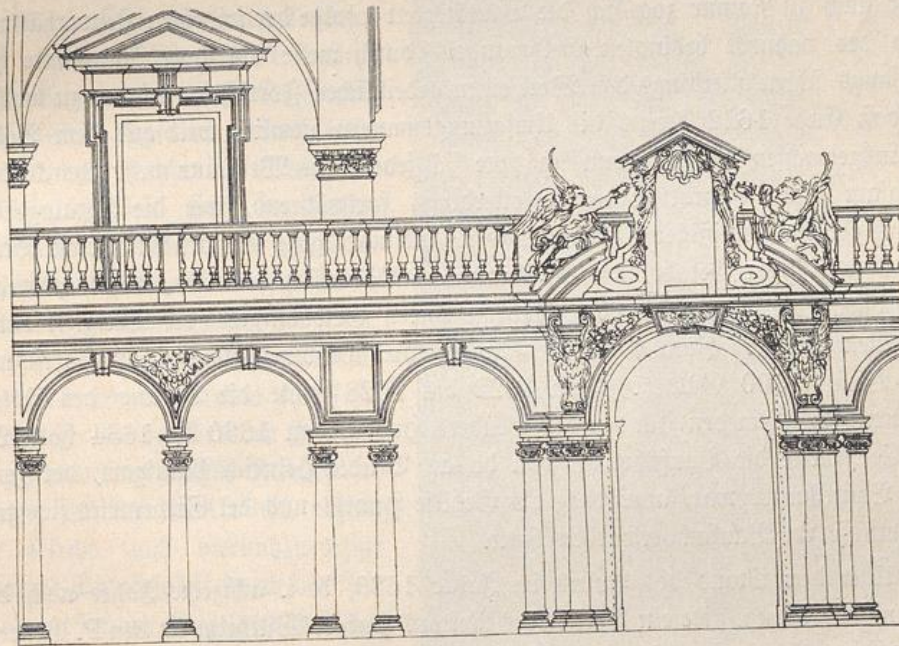


Bild 42. Brügge. Frühere Jesuitenkirche. Bruder Huyssens Plan zur Empore.

Der Eindruck, den die Kirche auf den Beschauer macht, ist ein ungewöhnlich bedeutender, aber es ist nicht die zum Himmel emporziehende weihevollte Stimmung, welche auch einen einfachen gotischen Bau erfüllt, es ist eine heitere religiöse Freude, welche ihn durchströmt, der packende Jubel einer feierlichen Pracht, welche den Eintretenden unwillkürlich mit ihrem Zauber umfängt. Zum Teil ist es der Bau selbst mit seinem reichen Dekor, der diese Wirkung schafft, zum Teil das Meer von Licht, das von den großen, ungeteilten Fenstern aus das Innere durchflutet, zum Teil endlich der vornehme, marmorartige Ton der Wände, Säulen, Gebälke, Gewölbe, kurz, aller Glieder des ganzen Baues. Nirgends ein farbiges Flecklein. In einem gotischen Bau wird man nur ungern die Farbe missen. In einem Bau

wie St-Walburge zu Brügge wäre Polychromie eine Dissonanz, eine Entstellung. Sinn, Stimmung und Geschmack wechseln. Welch ein Unterschied zwischen St-Sauveur zu Brügge und St-Walburge! Und doch, wer wird einen Bau wie die ehemalige Kollegskirche der Brügger Jesuiten meistern wollen? Oder hat die Gotik, so wie sie in manchen Kirchen des Mittelalters verkörpert vor uns steht, nicht auch ihre Schwächen und Fehler?

3. Die Kollegskirche zu Namur.

Der Grundstein zur Namurer Jesuitenkirche wurde erst 1621 gelegt. Ihre Erbauung begann demnach einige Jahre später als die der Kirche zu Brügge; aber auch zu Namur zog sich die Bautätigkeit in Folge der widrigen Zeitverhältnisse und des dadurch bedingten Geldmangels durch mehr als zwei Jahrzehnte hin. Anfangs schien allerdings das Werk einen gedeihlichen Fortschritt nehmen zu wollen, so daß Ende 1622 bereits die Umfassungsmauern ziemlich weit aus dem Boden herausgewachsen waren; dann schleppte sich jedoch das Werk nur mehr schneckenhaft langsam hin. Gearbeitet wurde allerdings fortwährend, wie die Kataloge der zwanziger und dreißiger Jahre bekunden; allein es ging nur bruchstückweise voran. 1636 war sogar Gefahr, wie die *Annales* ausdrücklich bemerken, daß man wegen des durch die allgemeine Not herbeigeführten Geldmangels die Tätigkeit völlig einstellen mußte. Zum Glück bewilligten die Provinzialstände zur Fortsetzung des Baues 1500 Gulden. Von 1622 bis 1628 ruhte die Leitung des Unternehmens meist in den Händen des Bruders Huart; von 1630 bis 1634 hatte Leo del Carpentrie die Bauführung, von da an Bruder Heinrich Manigart, der zwar kein Bautechniker war, aber doch als Gehilfe Huarts und del Carpentries sich gute Kenntnisse im Baufach erworben hatte.

Über den Stand des Baues im Jahre 1639, d. i. achtzehn Jahre nach der Grundsteinlegung, gibt ein Bericht des Rectors Hubert Wiltheim an den P. General interessante Auskunft. Für den Neubau waren bis dahin rund 80 000 Gulden verausgabt worden. Fertig waren die Umfassungsmauern der Seitenschiffe, die Fassade bis zu den Basen der Säulen ihres dem Lichtgaden der Kirche entsprechenden Obergeschosses, die Arkaden des Mittelschiffes mit dem darüber lagernden Gebälk, der Chor bis zum Ansatz der Gewölbe, die Gewölbe der Seitenschiffe und das unterste Turmgeschloß. Es fehlten noch der Lichtgaden im Langhaus und Chor mit seinen Gewölben, der größte Teil des Turmes und das obere Geschloß sowie der Giebel der Fassade. Begonnen waren bereits die über den Abseiten zur Hochwand des Mittelschiffes sich hinziehenden Verstrebrungen.

Der Bericht bezweckte, die Erlaubnis zu einer Anleihe von 16 000 Gulden zu erhalten, damit man die Kirche wenigstens mit einem definitiven Dach versehen könne. Es sei dazu die höchste Zeit, da die Marmorsäulen, Marmorverkleidungen und Marmorgebälke, die schon so lange der Luft ausgesetzt daständen, zu verwittern und die angefangenen Verstrebrungen des Hochschiffes zu zerbröckeln begännen. Ein leichtes vorläufiges Dach empfehle sich nicht, denn ein solches sei

bei Regen- und Schneeschauern und Stürmen, wie sie in der dortigen Gegend herrschten, unzulänglich und daher nur Geldverschwendung. Die zahlreichen Marmorpartien des Baues aber mit Brettern zu umkleiden, wie vorgeschlagen worden sei, mache zu viele Kosten. Das einzig richtige sei, den Bau so weit fertigzustellen, daß man ihm ein bleibendes Dach aufzusetzen vermöge. Mit der Ausführung des übrigen, des oberen Teils der Fassade, der Gewölbe im Mittelschiff und Chor, der Orgelbühne und der noch fehlenden Geschosse des in der Höhe des Chores bereits fertigen Turmes, könne es dann bis auf weiteres sein Bewenden haben. Unter dem 12. November 1639 gestattete die Congregatio Concilii Tridentini Interpretum die Aufnahme einer Summe von 6000 Goldscudi. Die Anleihe setzte die Patres nicht nur in den Stand, das Dach aufzusetzen, sondern auch die Kirche überhaupt mit Ausnahme des Turmes zu vollenden. 1643 wurden die Gewölbe des Mittelschiffes mit ihrem reichen ornamentalen Schmuck eingezogen und die Krypta angelegt, in welcher die verstorbenen Jesuiten beigesetzt werden sollten. Zwei Jahre später, am 28. Mai 1645, erhielt die Kirche nach vierundzwanzigjähriger Bautätigkeit durch den Bischof von Namur, Engelbert du Bois, ihre Weihe. Die Ausstattung fehlte damals noch zum größten Teil. Der Hochaltar wurde erst 1656 errichtet.



Bild 43. Namur. Ehemalige Jesuitenkirche. Äußeres System.

Die Jesuitenkirche zu Namur, die vierte der von Huyssens entworfenen Kirchen, jetzt Pfarrkirche St Lupus, ist merklich kleiner als die Kirche zu Brügge; denn ihre lichte Länge beläuft sich nur auf 45,50 m, ihre lichte Breite nur auf 20,85 m und ihre innere Höhe gleichfalls nur auf 20,85 m. Sonst ist sie aber nach ganz dem gleichen Schema gebaut. Das dreischiffige, im Mittelschiff mit Lichtgaden versehene Langhaus, dessen Hochwand sich auf Rundsäulen aufbaut, der mit halbrunder Apsis endende Chor, den beiderseits geradseitig abschließende Kapellen begleiten, der Turm in der Mitte hinter

dem Chor, die Sakristeien rechts und links vom Turm, welche bis zur Abschlußwand der Seitenkapellen reichen, die Pultdächer der Nebenschiffe, die an deren Außenseite angebracht, die Streben ersetzenden, lisenenartigen Pilaster, die schweren, quer über das Dach der Absseiten sich hinziehenden, umgekehrten Konsolen ähnlichen Verstrebungen der Hochschiffswand, alles das sind Dinge, die uns schon bei der Kirche zu Brügge begegneten. Namentlich ist die Übereinstimmung in der Anlage und Bildung



Bild 44. Namur. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres.

des Strebewerkes geradezu frappant.

Immerhin fehlt es nicht an Abweichungen. Es sind ihrer vornehmlich drei. Die erste betrifft die Fassade. Ihr Untergeschoß ist im Sinn der ionischen Ordnung gebildet, das Obergeschoß in dem der korinthischen. Der Giebel setzt sich, wie bei der Brüsseler Kirche, aus einer hoch aufsteigenden Attika, die auf mächtiger Kartusche das Monogramm des Namens Jesu trägt, und einem gedrungenen dreieckigen Giebelfeld zusammen. Sehr bemerkenswert ist an der

Fassade das von Huyssens auch an dem Turm der Antwerpener Professhauskirche angewendete Motiv der freistehend den Ecken eingefügten Säulen.

Der zweite Unterschied macht sich in der Behandlung der Säulen und Pilaster geltend. Wie bei der Kirche zu Antwerpen nur am Turm, so hat Huyssens sie bei der zu Namur überall, im Innern wie im Außern, mit Bossensteinen und Ringen durchsetzt, die namentlich an den mit Schwellung versehenen Säulen des Langhauses eigenartig wirken. Überhaupt befundet

er bei der Namurer Kirche eine große Vorliebe für Bossenwerk. Ist solches doch auch bei den Schiffarkaden, den Quergurten der Seitenschiffe und selbst den Fensterleibungen in reichem Maße zur Anwendung gekommen.

Am tiefgreifendsten weicht aber die Kirche zu Namur von der zu Brügge in der Bildung der Gewölbe ab.

Die Nebenschiffe sind mit Gratgewölben eingedeckt, deren Grate freilich unter der Unmenge des Knorpelornaments, womit die Gewölbe überzogen sind, kaum zur Geltung kommen. Die an diesen angebrachten Rippen haben keine konstruktive Bedeutung, sondern sind bloßes Rahmenwerk, das zugleich mit dem übrigen Ornament aus dem fertigen Gewölbe nachträglich herausgearbeitet wurde.

Das Mittelschiff ist mit einem Tonnengewölbe versehen, in das von den Seiten her Stichkappen einschneiden. Breite, mit Rosetten und knorpelartigem Ornament verzierte Gurte, die auf niedrigen, über dem Gebälk der Mittelschiffwand sich erhebenden Sockeln ansetzen, scheiden es in sieben Felder. Auch das Mittelschiffgewölbe ist bis auf einen rechteckigen oder polygonalen Spiegel ganz mit schwerem, erst nach Fertigstellung der Einwölbung aus dem Sandstein herausgehauenen Knorpelornament bedeckt. Man mag über den Charakter der Verzierungen, mit denen die Gewölbe versehen wurden, verschieden, vielleicht sehr ungünstig urteilen. Aber selbst wer dem wirren, schweren und schwulstigen Ornament, wie es sich überall von oben her in üppigster Fülle dem Auge darbietet, an sich keinen Geschmack abgewinnen kann, wird immerhin die Gewölbe, so wie sie sind, als ein Meisterstück bezeichnen müssen, und zwar nicht bloß technisch, sondern auch in ihrer Gesamtwirkung betrachtet. Denn ihre Dekoration als Ganzes genommen ist trotz allen bizarren Details im Rahmen des ganzen Raumes mit seinen bossierten Säulen und Pilastern, dem gehäuften Bossenwerk der Arkaden, den massigen, verschnörkelten Konsolen der Quergurte, den weit ausladenden Verkröpfungen des Gebälks, der schweren Pracht des zum Bau verwendeten Materials und dem barocken Mobiliar nicht nur nicht ungünstig, sondern durchaus einheitlich und in hohem Maße imponierend.

Wenige von allen jenen Kirchen, welche im 17. Jahrhundert in Belgien entstanden, weisen einen solchen Reichtum des zum Bau verwendeten Steinmaterials auf wie die Kirche zu Namur. Es ist eine wahre Verschwendung mit Marmor getrieben worden. Die Pilaster der Seitenschiffe, die Fenstereinrahmungen und Fensterbänke daselbst, die Basen und Kapitäle der Säulen, die Arkaden, der Architrav und die Deckgesimse des Gebälkes

samt den entsprechenden Teilen der Verkröpfungen, die Hauptpilaster im Chor, die Einfassung der Chorfenster, der Sockel der Chorwandung usw. bestehen aus schwarzem, die Säulen, Bogenzwickel, die Schlußsteine der Bogen, der Fries des Gebälkes, die den Hauptpilastern des Chores vorgelagerten

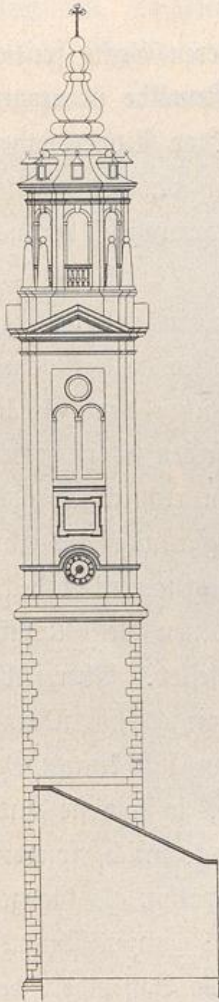


Bild 45. Namur.
Chem. Jesuitenkirche.
Bruder Huyssens Plan
zum Turm.

leichteren Pilaster, die Bekleidung der Chorwände usw. aus braunrotem, weißgeadertem Marmor. Zur Zeit hat der Marmor freilich fast ganz seine Politur verloren. Als aber die Säulen, die Arkaden, das Gebälk, die Pilaster usw. noch in ihrem ursprünglichen Glanze strahlten, muß der Bau in der Tat einen Anblick von märchenhafter Pracht dargeboten haben.

Der Turm kam auch zu Namur nie zur Vollendung. Er gedieh nur bis zum Beginn des dritten Geschosses. Wie Huyssens sich ihn fertig gedacht hatte, zeigt der noch vorhandene Originalplan¹, wonach der Turm aus einem dreigeschossigen Unterbau, einer Attikabekrönung und einer achtseitigen Laterne bestehen sollte. Die beiden unteren Geschosse sind auf dem Plan niedrig, ohne allen Schmuck und nur durch ein glattes Mauerband voneinander geschieden. Das mit Pilastern besetzte, über dem Gesimse mit einem niedrigen Giebel schließende dritte Geschöß hat eine ungewöhnliche Höhe. In seinem hoch hinaufgezogenen Sockel ist das Zifferblatt der Uhr angebracht, die Wandfläche zwischen den Pilastern aber ist belebt mit Rahmenwerk und zwei hohen, gekoppelten Rundbogenfenstern, die von einem Rundfenster überragt werden. Die Attika, in welche die Giebel des dritten Geschosses einschneiden, ist an den Ecken mit je zwei kleinen Pyramiden besetzt; sie sollen den Übergang zur achteckigen Laterne vermitteln. Bei der Laterne fällt namentlich die reichgegliederte Verdachung auf, die hier, anders wie zu Brügge, aus Zimmerwerk bestehen sollte.

In seiner Gesamterscheinung ist der Turm sehr verschieden von dem für die Kirche zu Brügge entworfenen, im einzelnen aber sind beide durchaus verwandt. Das Dach der Laterne des Namurer Planes, die Laterne selbst,

¹ Er findet sich im Promptuarium pictorum f. 28. Ebendort f. 32 auch der Originalgrundriß.

die Pyramiden auf den Ecken der Attika, die Attika als Überleitung zum Achteck der Laterne, die von einem Okulus überragten, gekoppelten Rundbogenfenster sowie endlich das Zifferblatt der Uhr mitsamt ihrer Umrahmung finden nicht bloß ihr Gegenstück bei dem für Brügge geplanten Turm, sondern erscheinen teilweise sogar als förmliche Kopien der entsprechenden Partien desselben. Fast könnte man den Entwurf für den Turm der Namurer Kollegskirche ein Exzerpt desjenigen für Brügge nennen, wobei freilich die Anordnung im einzelnen geändert wurde. Die das dritte Geschloß abschließenden Giebel begegnen uns auch auf einem der Pläne, welche Huyssens für den Turm der Antwerpener Professhauskirche anfertigte.

4. Die Kollegskirche zu Löwen.

Löwen erhielt eine der Bedeutung des dortigen Kollegs entsprechende Kirche erst im Beginn der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Bis dahin hatte man sich mit der Kapelle begnügen müssen, die man 1596 eingerichtet hatte. Die Pläne zur Kirche wurden, wie schon früher gesagt wurde, von P. Wilhelm Hesius 1650 angefertigt. Hesius übte auch wohl, wenigstens so lang er im nahen Brüssel weilte, eine gewisse Überleitung bei den Bauarbeiten aus; denn die *Historia collegii* von 1656 nennt ihn ausdrücklich *templi architectum*. Die unmittelbare praktische Bauführung aber hatten im Bauhandwerk erfahrene Laienbrüder, deren verschiedene während der Bauzeit in den Jahreskatalogen des Kollegs vorkommen, so der *faber lignarius et caementarius* Nikolaus de Roo von 1650 bis 1656,

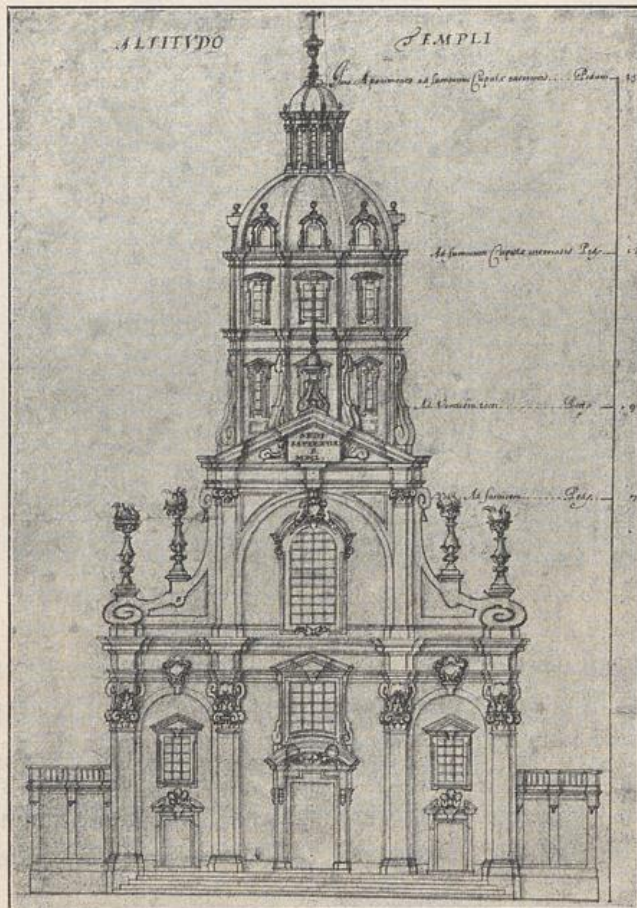


Bild 46. Löwen. Jesuitenkirche. Fassade.
Originalplan des P. Hesius.

der *faber lignarius* Johannes Probst von 1656 bis 1664 und namentlich der uns schon bekannte *faber caementarius* Johannes Begrund von 1656 bis 1657 und dann wieder von 1660 bis 1666, sowie der ebenfalls bereits erwähnte *faber caementarius* Johannes Verbessum von 1663 bis 1666. Die Skulpturen der Kirche führte Bruder Johannes van Steen aus, der in den Mitgliederverzeichnissen von 1659 bis 1666 als *sculptor templi* bezeichnet wird. Seine beste Leistung sind die prächtigen Frieze des Fassadengebälkes, vor allem der reizende Fries des



Bild 47. Löwen. Frühere Jesuitenkirche. Fassade.

Architravs des unteren Geschosses¹. Die Grundsteinlegung der Kirche geschah 1650 durch den Titularerzbischof von Ephesus, Jakob de la Torre, als Vertreter des Erzbischofs von Mecheln. Den ersten Stein legte im Auftrag des Erzherzogs Leopold, des damaligen Statthalters von Belgien, Graf Karl von Fsenburg. Ende 1651 war schon die Krypta fertiggestellt und die Umfassungsmauer bis zur Höhe der Fensterbänke aufgeführt. Die nächstfolgenden Jahre scheint es mit der Arbeit etwas langsamer vorangegangen zu sein. Immerhin konnten 1657 bereits der Chor und das nördliche Querschiff eingewölbt und der Unterbau

¹ Gute Abbildung in Ysendyk, Documents classés de l'art dans les Pays-Bas I, lettre S, pl. 13.

Zeit eines halben Jahres. 1665 wurde der Bau so weit fertig, daß man ihn am 24. Februar 1666 in Gebrauch nehmen konnte. Die Konsekration der Kirche hatte aber erst 1671 statt.

Die Kirche wurde, wie schon gelegentlich erwähnt, nicht ganz den ursprünglichen Plänen gemäß ausgeführt. Die bedeutendsten Veränderungen erlitt die Fassade, welche sowohl im Detail wie in ihrer ganzen Erscheinung gründlich umgestaltet wurde. Das Giebelgeschoß wurde um einen attikaartigen Aufsatz bereichert; die Seitentüren wurden fortgelassen; die Säulen und Pilaster mit Boffagen durchsetzt, die durchlaufenden Gesimse des dreieckigen Giebelfeldes durch gekröpfte ersetzt, der Fries der Gebälke mit Rankenwerk verziert usw. Vorbild war hierbei die Fassade der Jesuitenkirche zu Namur, die in verschiedenen Punkten schlechthin kopiert wurde. Die Disposition des Grundrisses wurde beibehalten; nur wurde das Langhaus um ein Joch verlängert und dem ursprünglich schmaler geplanten Querhaus die gleiche Breite wie dem Chor gegeben. Die bemerkenswertesten Veränderungen im Aufbau bestanden darin, daß die Apsiden des Chores und der Querschiffe statt eines dreiteiligen ein fünfteiliges Gewölbe erhielten, daß entsprechend die Zahl der Fenster im Lichtgaden der Apsiden von drei auf fünf erhöht wurde, und daß dem Gebälk im Mittelschiff, dem Chor und den Querarmen eine Attika aufgesetzt wurde.

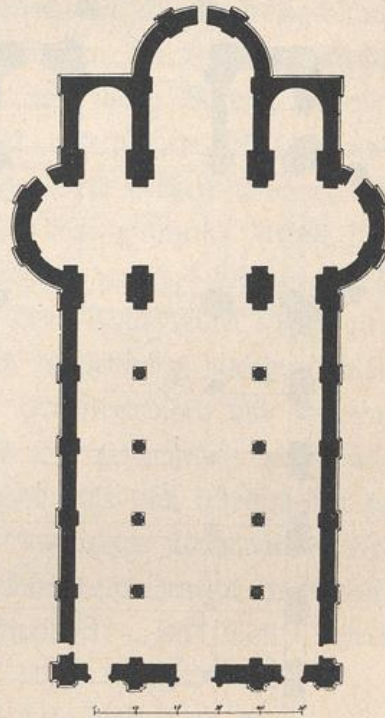


Bild 48. Löwen. Jesuitenkirche.
Grundriß.
Originalplan des P. Hesius.

Die Kuppel blieb so, wie sie von Hesius geplant worden war; sie kam aber bei der Ausführung nicht über den Anfang hinaus, hauptsächlich wohl, weil man fürchtete, der Unterbau werde die Last nicht tragen. Ein nachträglicher, vereinfachter Entwurf, der sich jetzt im städtischen Archiv zu Löwen befindet, blieb ebenfalls bloßer Entwurf; ein Glück, da er der Kirche nicht zur Zierde gereicht haben würde¹.

¹ Auf der Abbildung in Sanderus' *Brabantia sacra* ist die Kirche irrigerweise mit einer Kuppel ausgestattet. Diefelbe entspricht im großen und ganzen dem zweiten Plane, wie er sich im städtischen Archiv zu Löwen befindet. Die

Die Jesuitenkirche zu Löwen ist nicht die größte unter ihren belgischen Schwestern, doch ist sie immerhin von recht bedeutenden Abmessungen. Bei einer lichten Länge von ca 48 m beträgt ihre lichte Breite in den Querarmen 30,50 m, im Langhaus 20,40 m, von welcher letzteren je 5,10 m auf die Seitenschiffe und 10,20 m auf das Mittelschiff kommen. Hoch ist sie im Innern 24 m bei einer Mittelschiffbreite von nur 10,20 m, für einen Barockbau sicher keine alltägliche Höhe. Keine der andern Kirchen

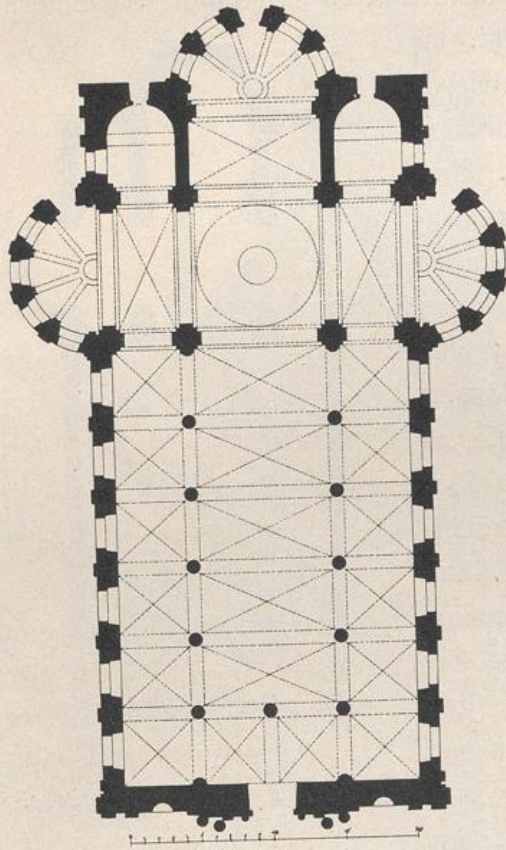


Bild 49. Löwen. Frühere Jesuitenkirche.
Grundriß.

der beiden belgischen Ordensprovinzen, die gotischen nicht ausgenommen, erfreute sich einer so bedeutenden relativen Höhenentwicklung und infolgedessen eines so flotten, lebendigen Aufstrebens des Mittelschiffs. Was aber die absolute Höhe anlangt, so wurde die Löwener Kollegskirche nur von ihrer Schwester zu Brügge übertroffen.

Stilistisch steht die Kirche ganz auf dem Boden der bisher behandelten Kirchen. Es tritt bei ihr sogar trotz der Kuppel sowohl in der Gesamtanlage als in der Konstruktion und dem Aufbau das gotische Element ungleich schärfer zu Tage als in den Jesuitenkirchen zu Brüssel, Brügge und Namur. Sie ist auch die einzige dreischiffige Jesuitenkirche in Belgien, welche mit einem über die Mauern der Seiten-

schiffe vorspringenden Querhaus versehen wurde. Schon im Äußern, das übrigens, von der Fassade abgesehen, eine ungemein schlichte Behandlung erfahren hat, ist darum der Bau von weit gefälligerer und wechselvollerer Wirkung als irgend eine andere der belgischen Jesuitenkirchen. Noch mehr aber hat das Innere durch die Einschaltung des Querbaues mit seinen

Abbildungen bei Sanderus zeigen auch sonst unvollendete Kirchen „ausgebaut“, so daß nicht immer Verlaß auf sie ist.

halbrunden, reichgegliederten Apsiden gewonnen, indem hierdurch größerer Wechsel in den Innenbau gebracht und das Innere malerischer gestaltet wurde. Der Eindruck wäre unzweifelhaft noch besser, wenn die Vierung nach oben, statt mit einem ärmlichen Bretterboden, mit dem von Hesius geplanten, von zwei Fensterreihen und einer Laterne im Scheitel erhellten, majestätischen Kuppelbau abschloße und wie durch die Fenster der Apsiden und des Lichtgadens des Langhauses, so auch durch diejenigen der Kuppel das helle Tageslicht sich in die Kirche ergösse.

Die Fassade ist der Fassade der Kollegskirche zu Namur nachgebildet, wie schon vorhin bemerkt wurde, nicht derjenigen der Brüsseler Kirche, wie Gurlitt meint¹. Sie unterscheidet sich von ihrem Vorbild fast nur durch geringere Verwendung von Boffenwerk und größere Häufung und Ausbildung des ornamentalen Elementes, also durch größere Eleganz und ungleich bedeutenderen Aufwand an Pracht. Eine glänzende Arbeit sind namentlich die Frieze des Gebälks des Unterbaues und des Obergeschosses, zumal der erstere mit seinen allerliebsten, dem Rankenwerk eingefügten Putti. Von vortrefflicher Wirkung sind auch die lebendig bewegten, kühn aufstrebenden, mit mächtigen Kandelabern, Fruchtbehängen und Rankenwerk verzierten Schreden an den Seiten des Obergeschosses. Der Giebelaufsatz mit dem Namen Jesu ist zu reich geschmückt und infolgedessen zu unruhig. Ähnliches gilt von dem Giebelfeld mit seinen übermäßigen Verkröpfungen. Alles in allem aber darf man Gurlitt unbedenklich zustimmen, wenn er die Fassade mit den Worten charakterisiert: „Das Ganze atmet Leben und heitere Festlichkeit, ein Prunkstück ersten Ranges.“²

Das Langhaus repräsentiert den Typus der Kirchen zu Brügge und Brüssel, und zwar in dem Mittelschiff wie in den Seitenschiffen, nur ist alles um viele Prozente zierlicher und reicher ausgebildet. Die Säulen schließen mit frei behandelten ionischen Kapitälern, auf denen ein niedriges Gebälkstück sitzt. Sehr reich sind die Konsolen der Gebälkverkröpfungen, die Schlusssteine der Bogen samt den darüber befindlichen Kartuschen und namentlich die auch hier durch allegorische Putti in reizender Weise belebten Rankenfrieze des Gebälkes. In den Seitenschiffen sind an Stelle der Wandpilaster nur Konsolen angebracht, welche aber nach Weise der Schiffssäulen mit Kapitälern und Gebälkstücken versehen sind. Dem Gebälk des Mittelschiffs, des Chores und der Querarme ist eine Attika aufgesetzt. Dieselbe weist über dem Scheitel

¹ Gesch. des Barockstils in Belgien usw. 28.

² Ebd.

der Schiffsarkaden eigenartigerweise rechteckige Nischen auf, eine Erinnerung an das gotische Triforium, und schließt mit einem leichten Gesimse ab, von welchem, gestützt durch gedrungene Konsolen, die Quergurte der Gewölbe aufsteigen. Die Diagonalrippen beginnen etwas höher auf kleineren, den Quergurten angefügten, mit Blattwerk reich geschmückten Konsolen. Tonnen- gewölbe gibt es in der Kirche keine. Alle Gewölbe sind Rippengewölbe. Die Einwölbung der drei Apsiden ist durchaus frühgotischen Chorgewölben



Bild 50. Löwen. Frühere Jesuitenkirche.
Inneres System.

nachgebildet, in einem Barockbau eine überraschende, aber keineswegs unerfreuliche Erscheinung. Die Diagonalrippen stellen in dem Mittelschiff wie in den Abseiten, in dem Chor wie in dem Querhaus ein schmales, oben flaches Band dar, das an den Ecken mit einem Leisten besetzt ist. Von gleicher Bildung, nur etwa viermal breiter, sind die Quergurten des Mittelschiffes, des Chors und des Querhauses, während diejenigen der Seitenschiffe ein keilsförmiges, aus Viertelstab, Plättchen, Kehle und Einsprünge zusammengesetztes Profil aufweisen.

Die Pilaster, welche den Vierungspfeilern vorgelegt sind, besitzen Kompositkapitäl. Die Vierungsbogen sind gestelzt, ohne daß der Bogenanfang durch Gesimse

markiert wäre. Die Pendantifs, welche von der Vierung zur Kuppel überleiten, sind mit schweren Barockornamenten geschmückt. Konsolen, welche den Ecken der Zwickel aufgesetzt sind, helfen den Übergang noch mehr verschleiern.

Chor und Querarme bestehen aus einem einzigen, den Jochen des Mittelschiffes nachgebildeten, mit halbrunder Apsis schließenden Joch. Die Apsiden sind zweigeschoßig. Ihr unteres Geschoß wird durch schmale Pilaster in fünf Abteilungen zerlegt, deren jede eine fensterartige Nische

aufweist. Im Chor sind diese Nischen geschlossen, in den Querarmen aber zu wirklichen Fenstern ausgebildet, die mittlere allein, die durch einen Altar verdeckt wird, ausgenommen. Das Obergeschoß enthält hier wie dort fünf hohe, rundbogige, von einfacher Barockeinfassung umrahmte Fenster.

Neben dem Chor befindet sich rechts und links eine außen geradseitig, im Innern aber im Halbrund endende Seitenkapelle. Eine ungewöhnliche Anordnung ist, daß sich die Arkaden des Mittelschiffs bis zur Höhe ihres Gebälkes einschließlich an der Innenseite der Fassade fortsetzen und hier eine Empore bilden. Sie kann nicht gerade als sonderlich gefällig bezeichnet werden; jedenfalls aber ist die fragliche Einrichtung, für welche eine verwandte Anlage in der Antwerpener Professhauskirche das Vorbild gewesen sein mag, im vorliegenden Falle völlig unpraktisch, sowohl weil die Empore zu hoch liegt, als auch



Bild 51. Löwen. Frühere Jesuitenkirche. Inneres.

weil sie nur mit großer Mühe zugänglich ist. Man sah sich daher in der Tat später zur Anlage einer zweiten, niedrigeren Orgelbühne genötigt, die freilich in unschöner Weise die Arkaden der oberen Empore durchschneidet.

Was das Innere der Kirche vor dem der gleichartigen Jesuitenkirchen zu Brügge, Namur und Brüssel nicht wenig auszeichnet, ist seine ungewöhnliche Leichtigkeit und sein ungemein frischer Aufstieg. Winkten nicht von allen Seiten her die Renaissanceformen — selbst die Profilierung

der Rippen hat alles Gotische verloren —, man sollte glauben, sich in einem gotischen Bau aus der besten Periode des Stiles zu befinden. Ob sich freilich P. Hesiüs dessen bewußt war, als er die Pläne zur Kirche anfertigte, ist sehr fraglich. Der erste Plan zeigt jedenfalls diesen Charakter noch nicht; denn es fehlen ihm noch die Gebälkaufsätze der Säulen und die über dem Mittelschiffgebälk sich aufbauende Attika. Wer den trotz aller Renaissanceformen im Wesen gotischen Charakter der Löwener Jesuitenkirche recht würdigen will, braucht diese nur mit dem ein halbes Jahrhundert früher entstandenen und den gleichen Grundriß aufweisenden, aber

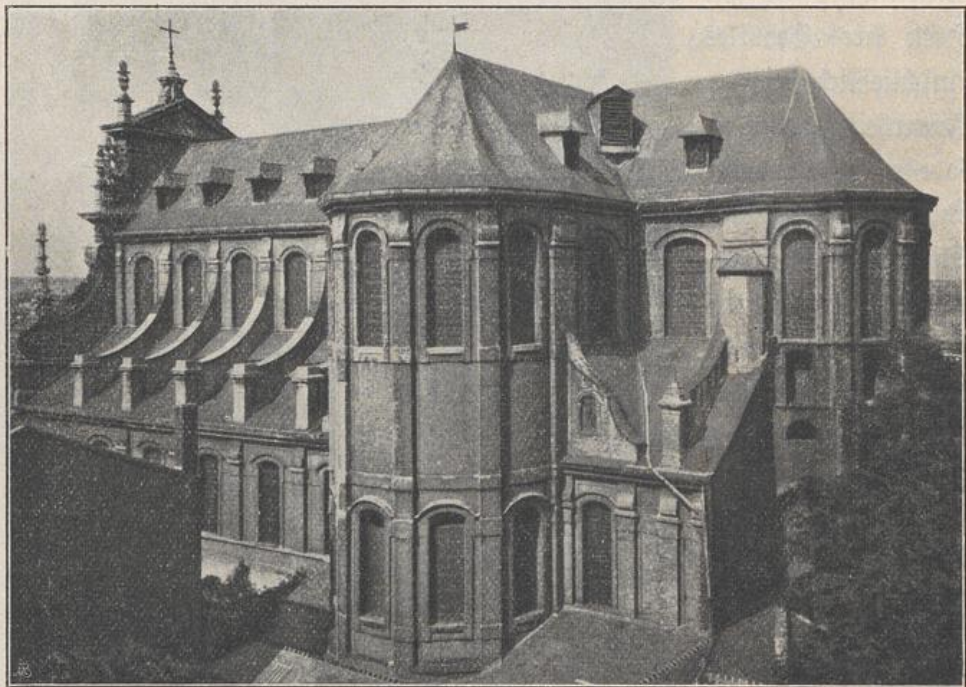


Bild 52. Löwen. Frühere Jesuitenkirche. Äußeres.

nicht bloß in der Form, sondern auch im System völlig barocken Dom zu Salzburg zu vergleichen. Auch P. Hesiüs stand, wie die ganze belgische Kirchenarchitektur, noch zu sehr unter dem Banne der alten Traditionen, die gerade in Belgien wie kaum anderswo eine Menge der großartigsten Kirchen geschaffen hatten. Schritt auf Schritt stieß man auf Kirchen dieser Art. Kein Wunder, daß man sich angesichts der imposanten Wirkung dieser Bauten von dem alten System nicht trennen mochte. Die einzige konstruktive Renaissancezutat, welche Hesiüs dem gotischen System hinzufügte, ist die Kuppel, die leider nicht zur Ausführung gelangte. Hinsichtlich des Systems des Äußern hat sich P. Hesiüs an die Kirchen

zu Brügge und Namur angeschlossen; nur hat er den über die Seitendächer sich hinziehenden Widerlagern der Hochschiffmauer eine etwas einfachere Form gegeben. Die Apsiden des Chors und der Querarme sind mit hohen, bloß mäßig vorspringenden Pilastern besetzt, welche, wie die Pilaster der Seitenschiffe, unter dem Kranzgesimse mit geschweifter Verdachung abschließen.

5. Die Kollegskirche zu Lüttich.

Zu Lüttich hatten die Patres 1581 nach langen Verhandlungen vom Bischof Ernst von Bayern mit Genehmigung des Apostolischen Stuhles das Kloster und die Kirche der Hieronymianer, deren Schule bei der so geringen Zahl von nur drei Brüdern in Verfall geraten war, zur Errichtung eines Kollegs erhalten. Acht Jahre später wurde die Kirche durch einen Anbau vergrößert. So blieben die Dinge, bis 1651 ein gewisser Gottfried d'Anthine Renten und Grundstücke im Gesamtbetrag von ca 2300 Gulden zur Erbauung einer neuen vermachte. Indessen kam man doch erst im Frühjahr 1669 dazu, den Bau zu beginnen. Die Jahre 1669 und 1670 verfloßen über der Herstellung der Fundamente, da diese wegen des unsichern Bodens nur über eingerammten, 8—10' (= 2,32—2,90 m) langen Pfählen errichtet werden konnten. Aber auch dann wollte es unter den Wirren und Kriegsnöten und den damit verbundenen Mißständen, welche im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts schwer auf Lüttich und dem Lütticher Land lasteten und einen raschen Fortgang der Arbeiten schlechterdings unmöglich machten, mit dem Werk nur sehr langsam von statten gehen. Ende 1675 war der Bau erst bis zu einer Höhe von 32' (= 9,28 m) gediehen. Als man endlich nach zwei Jahrzehnten hoffen durfte, ihn bald vollendet zu sehen, traf ihn ein schweres Mißgeschick. Infolge der Minderwertigkeit des Mörtels, der zum Bauen gebraucht worden war, brachen nämlich 1689 vier Pfeiler zusammen, weshalb man sich veranlaßt sah, um späteren weiteren Einstürzen vorzubeugen, auch die vier gegenüberstehenden abzutragen und in soliderer Weise wieder aufzubauen. Natürlich brachte das neuen Verzug in die Fertigstellung der Kirche. Es sollte sogar noch über ein Jahrzehnt, d. i. bis 1701, dauern, ehe die Kirche so weit vollendet dastand, daß man sie in Gebrauch nehmen konnte; jedoch war selbst dann die Fassade nur erst bis zur Hälfte ihrer Höhe gekommen.

Die Kirche besteht nicht mehr; sie wurde mitsamt dem ehemaligen Kolleg abgetragen. An ihrer Stelle erhebt sich jetzt das Universitätsgebäude. Leider sind die Nachrichten, welche wir über sie haben, allzu dürftig, als daß sie uns eine völlig befriedigende Kenntnis ihrer Beschaffenheit zu geben vermöchten¹.

Im Promptuarium pictorum befindet sich ein Grundriß der Kirche, der indessen nicht zur Verwirklichung kam². Er gibt einen Bau von

¹ Die gegenwärtige Jesuitenkirche zu Lüttich ist ein moderner Bau.

² Promptuarium pictorum n. 90.

genau demselben Typus wieder, wie er in der Jesuitenkirche zu Brügge verkörpert ist; mehr noch, er ist, die Fassade mit ihren Pilastern und Säulen nicht ausgenommen, geradezu eine Kopie des Grundrisses der Kollegskirche zu Brügge. Der Plan scheint noch aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu stammen. Die Kirche, wie sie tatsächlich ausgeführt wurde, ruhte auf Pfeilern, die aus Ziegeln gemauert und bis zu einer bestimmten Höhe mit Marmor bekleidet waren, nicht auf Säulen. Die Pfeiler waren durch Bogen verbunden und mit korinthischen Pilastern besetzt, über deren Kapitälern ein mächtiges Gebälk mit einem 2' (= 0,58 m) weit vorspringenden Karnies sich die Wand entlang zog. Ihre Zahl belief sich im ganzen auf vierzehn, so daß also auf jede Seite des Mittelschiffs sieben fielen. Der Grundriß bildete ein Kreuz, doch traten die Querarme nicht über die Flucht der Seitenschiffe heraus, wie eine Ansicht der Kirche aus dem Jahre 1738 bekundet¹. Gerühmt werden in der *Historia collegii ad 1700—1705* die vielen Fenster. An den Kopfseiten der beiden Querarme war ein großes Fenster angebracht.

Was die Eindeckung der Kirche anlangt, so weisen die Streben, mit denen die Umfassungsmauern der Seitenschiffe und des Lichtgadens auf der eben erwähnten Abbildung versehen sind, darauf hin, daß die Kirche mit massiven Gewölben versehen war, und zwar, wie die Gewölbeanlagen der andern belgischen Kirchen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts² zumal aber der in dieser Zeit erbauten Jesuitenkirchen zu Löwen, Mecheln, Cambrai, Aire vermuten lassen, wohl mit Rippengewölben. Über der Vierung scheint ursprünglich ein Kuppelbau geplant gewesen zu sein, der aber, sei es weil die Mittel mangelten oder weil man die Vierungspfeiler nicht für hinreichend solid hielt, nicht zur Ausführung kam. Man begnügte sich damit, die Vierung mit einem fast flachen, nur 2' ansteigenden Gewölbe einzudecken und dieses dann in perspektivischer, über die geringe Höhe hinwegtäuschender Malerei mit einer allegorischen, auf die heilige Eucharistie sich

¹ *Délices du pays de Liège I, Liège 1738, 212.* Auf S. 217 findet sich eine kurze Beschreibung der Kirche. Wenn es darin heißt: *Il serait à souhaiter que la disposition du terrain eût permis de donner plus de largeur aux deux ailes de la nef*, so sind unter diesen ailes nicht die Seitenschiffe, sondern die Querarme zu verstehen, die wegen Mangels an verfügbarem Terrain über die Flucht der Seitenschiffmauern nicht hinausgeführt werden konnten.

² So die Beguinenkirchen zu Brüssel und Pierre, die Abteikirchen zu Averbode und Grimberghen, die nicht mehr vorhandene großartige Abteikirche St-Martin zu Tournai, Notre-Dame de Bon Secours und Riches-Claires zu Brüssel u. v. a.

beziehenden Darstellung zu versehen, so daß es sich, wie die Historia sagt, bis zu 30' und mehr zu erheben schien.

Die Fassade folgte dem gewöhnlichen Schema. Sie bestand aus zwei Geschossen und einem geschweiften Giebel. Die Historia preist besonders die vier mächtigen Säulen des Untergeschosses, welche das weit vorspringende Gebälk trugen. Der Turm stand mitten hinter dem fünfseitig abschließenden Chor. Unten scheint er sehr schlicht gewesen zu sein; der Oberbau war dagegen aufs üppigste entwickelt, eine merkwürdige Aufeinanderhäufung von schrägen Verdachungen, Laternen, Zwiebeln, Kuppeln und ähnlichem.

Die Kirche dürfte das Werk eines auswärtigen Architekten, nicht eines Ordensangehörigen gewesen sein; doch lag auch zu Lüttich die praktische Bauleitung in den Händen sachverständiger Laienbrüder (Begrand, Verbessum).

Viertes Kapitel.

Hallenkirchen im Stile des belgischen Barocks.

1. Die Professhauskirche zu Antwerpen.

Die Tätigkeit der Jesuiten begann zu Antwerpen 1562. Bis 1575 versahen sie ihren Dienst in fremden Kirchen, namentlich aber in derjenigen der Karmeliter. Zwar hatten sie, sobald sie ein besonderes Heim bezogen hatten, darin eine Hauskapelle eingerichtet, doch wurde ihnen erst nach drei Jahren von dem ihnen sonst wohlgesinnten Bischof von Antwerpen gestattet, in derselben die Messe zu lesen. 1574 vertauschten die Patres ihre bisherige Wohnung mit einer andern mitten in der Stadt gelegenen und darum für sie und ihre Wirksamkeit weit bequemeren, welche sie mit Unterstützung eines reichen Spaniers, namens Ferdinand de Frias, käuflich an sich gebracht hatten. Bald erhielten sie auch ein eigenes Gotteshaus. Als ihnen nämlich in dem gleichen Jahr die Karmeliter auf Betreiben einiger Gegner die weitere Benutzung ihrer Kirche untersagten, erbaute ihnen derselbe Wohltäter auf seine Kosten eine Kirche, die bereits Ende Januar 1575 in Gebrauch genommen werden konnte. Sie war ein einfacher, aber ziemlich geräumiger, einschiffiger Bau, der zufolge einer Skizze auf einem Plan der Pariser Sammlung mit einem fünfseitigen Chor abschloß. Von ihren drei Altären war einer den Apostelfürsten, der zweite der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der dritte der Gottesmutter geweiht. Die Konsekration der Kirche vollzog der erste Bischof von Antwerpen, Franz Sonnius; es war das erste Gotteshaus, das er in seiner Diözese einweihte. Ein Turm fehlte anfangs, wurde aber schon in einem der nächsten Jahre errichtet. Kirche und Turm hatten ca 5000 Dukaten gekostet.

1578 wurden die Jesuiten von den Protestanten vertrieben, welche alsbald auch die Kirche mit Beschlagnahme belegten und einen Taufbrunnen sowie einen Abendmahls-tisch in ihr aufstellten. Die Jesuiten konnten erst 1583 zurückkehren und von ihrer Kirche wieder Besitz nehmen, nachdem Alexander Farnese Antwerpen eingenommen